

Maschinenfabrik Biberach
Otto Bed.

Neuanlagen und Umbau von
Brauerei- und Mälzerei-Einrichtungen, Braupfannen für direktes Feuer und Dampfkochung, Maisch- und Läuterböttiche mit Maisch-Aufhack- und Auströber-Maschinen, Lüsterböden in Eisen und Bronze, Pat. Heid, 60.000 Loch pro qm, Centrifugal-, Rotierende und Kolben-Dickmaischpumpen, Bierabfüllapparate, Malzschrotmühlen neuesten Systems mit automatischer Steuerwaage, Malzdarreanlagen, Malzwendeapparate, Malzentkeimungs- und Reinigungsmaschinen, Gerstenweicher, Reservoirs, Aufzüge jeder Art.

Complete Transmissionsanlagen mit den neuesten Sellers-Ringschmierlagern.



Zu Wasserversorgungsanlagen empfehle ich ferner meine doppeltwirkenden

Saug- und Druckpumpen

eigener, langjährig bewährter Konstruktion in verschiedenen Grössen für Hand- u. Motorenbetrieb, sowie die hierzu erforderlichen Rohrleitungen und Mähdnen für alle gewerbliche Betriebe.

Reparaturen aller Art werden schnell und pünktlich ausgeführt.

Maschinenfabrik Biberach
Otto Bed.

Verkauf en gros & en detail.



Telefon Nr. 14
Central- und Fernsprechanlage
Spezialität: Lederleime.

Prima Lederleime
(Haut und Büffel) zu annehmbaren Preisen.

Relb & Fröscher
von
Dampf-Feinmehl-Fabrik
Biberach a. R.

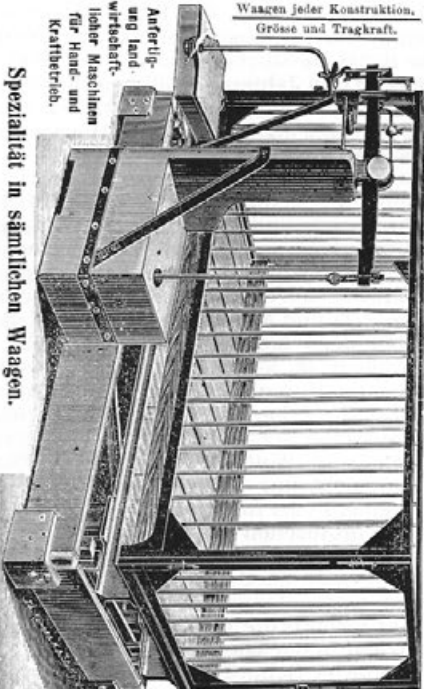
Anfertigung von Kränen, Aufzügen und Wenden jeder Art.
Reelle Bedienung. — Weitgehendste Garantie. — Billige Berechnung.

Waagen jeder Konstruktion,
Grösse und Tragkraft.

Ernst Dieterich, Waagen- und Maschinen-Fabrik, Biberach.

Spezialität in sämtlichen Waagen.

Anfertigung landwirtschaftlicher Maschinen für Hand- und Kraftbetrieb.



Anlage von Wasserleitungen, Pumpen und Wildern jeder Art. Lager aller gängbaren Sorten in Hähnen, Röhren und Verbindungsstellen.

Gebr. Zell & Schutz
Ziegel-Fabrik
mit Generatorgas-Motor-Anlage
Biberach

Telefon Nr. 14
Central- und Fernsprechanlage
Spezialität: Lederleime.



Liefern alle Sorten Ziegelsteine, als:

- Meter-, Mauer-, Kamin-, Widerlag-Steine, Handware, so lange Vorrat reicht.
- Façade-Meter-, Façade-Mauer-Steine, Handware, solange Vorrat reicht.
- sonst:
- Maschinen-Meter-Nohl- und Vollsteine,
- „ Mauer- „ „
- „ Kamin- (Glücker) „ „
- „ Gefäß-, Meter- und Mauersteine,
- „ Radialsteine,
- Hohlsteine, Verbinder
- mit dünnen Wänden,
- Gewölbesteine (Nutensteine),
- Drainageröhren in allen Weiten;
- als **Dachbedeckungsmaterial:**
- gewöhnliches Format, Parallel-Falzziegel mit Ludowig-
falz, Firstziegel oder Dachreiter gewöhnliches, sowie jede andere
Sorte Ziegelware auf Extra-Bestellung.

Aus dem Katalog der Biberacher Bezirks-Gewerbe-
Ausstellung im Jahre 1900: Anzeigen Biberacher Fir-
men.
Vorlage: Kreisarchiv Biberach

Zeit und Heimat

29. November 1990 · Nr. 3
33. Jahrgang

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur
von Stadt und Kreis Biberach

Seit 1924 Beilage der „Schwäbischen Zeitung“
Ausgabe Biberach an der Riß

Wirtschaft und Gesellschaft Biberachs im ausgehenden 20. Jahrhundert

Bei diesem Text handelt es sich um ein Referat, das Professor Dr. Boelcke vom Institut für Sozialwissenschaften der Universität Hohenheim im September 1990 vor dem Biberacher Gemeinderat hielt.

Bevölkerung

Biberach hat sich nicht der Schlaueit der Jahrhunderte widersetzt. Das rascheste Anwachsen der Bevölkerung und die gleichzeitige schnelle wirtschaftliche Expansion, die nach dem Zweiten Weltkrieg einem weitgehend nachmittelalterlichem Stadtgebilde gewissermaßen übergestülpt wurden, haben Biberach zwar vor schwere Probleme gestellt, aber nicht dazu geführt, daß man den mittelalterlich-frühneuzeitlichen Stadtkern verfallen und die Trophäen seiner historischen Existenz untergehen ließ. Fehlte es hier an kommerzieller Raffgier und schlechtem Geschmack, die anderswo neue Stadtviertel schufen, die es an Häßlichkeit, menschlicher Unwirtlichkeit und Monotonie nur noch mit den typischen Industriestädten in Deutschland-Ost aufnehmen können? Im 20. Jahrhundert bestand der neue Rhythmus städtischer Entwicklung allgemein im unaufhörlichen Zerstören und Wiederaufbauen. In Biberach waren aber offenbar keine Buchhalterseelen am Werk, die nur Kosten und Einnahmen bilanzierten. Wenn in den Rathäusern Rechenmeister oder Finanzleute und nicht der jeweilige Sachverstand die Entscheidungen treffen, dann verkommt eine Stadt – zumindest seelisch.

Um 1950 erreichte die Bevölkerungszunahme Biberachs durch Zuwanderung einen ersten Höhepunkt, war aber ein Resultat politischer Notumstände und nicht der eigenen wirtschaftlichen Entfaltung zuzuschreiben. Nach der Währungsreform im Jahre 1948 holte allmählich die wirtschaftliche Entwicklung das Bevölkerungswachstum ein und Mitte der 1950er Jahre lief ein großzügiges Wohnungsbauprogramm an, das dem stark gestiegenen Wohnraumbedarf Rechnung trug. Im August 1945 zählte die Stadt 13010 Seelen, 1950 14984 und 1961 21524, denen bis 1950 ein Wachstum von im Jahresdurchschnitt 3 Prozent und zwischen 1950 bis 1961 von fast 4 Prozent entsprach. Solche Wachstumsra-

ten hat es in der Geschichte der Stadt zuvor nie gegeben. Sie führten aber nicht ins Elend und in die Armut oder trieben zur Auswanderung, sondern begleiteten unter den Bedingungen eines völlig gewandelten sozioökonomischen Umfeldes die heraufziehende Wohlstandsgesellschaft.

Die starke Zuwanderung, insbesondere der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge – bis 1961 5779 – erzeugte unaufhörliches Einwohnerwachstum, das sich danach – bis in die 1970er Jahre – im Zustrom von ausländischen Arbeitskräften fortsetzte (1987: 1963). Anfangs wurden Flüchtlinge und Heimatvertriebene im ehemaligen Barackenlager des Reichsarbeitsdienstes untergebracht. Später entstand ein ganzes neues Stadtviertel für die Neubürger. Im Zuge der Ansiedlung von Gastarbeiterfamilien in Altbauquartieren ergaben sich später auch Umstrukturierungen in der Kernstadt. Doch die ehrwürdigen geräumigen Patrizierhäuser am Markt wurden nicht zu überfüllten Mietskasernen degradiert, die städtische Vergangenheit nicht zerstört, weil sie Neuem weichen sollte.

Der Bevölkerungszuwachs seit 1970 (1987: 28121 Einwohner) war dem Zugewinn aus den Eingemeindungen (+ 3233 Einwohner) in erster Linie zuzuschreiben. Veränderte Wohnansprüche setzten jedoch gleichzeitig eine innerstädtische Wanderbewegung in Gang, die an den grünen Stadtrand, in die Südstadt zielte und die Einwohnerdichte der Kernstadt verdünnte. Wohlstandsmehrung verschränkte sich mit der Tendenz zur Individualisierung bzw. Singularisierung. Sie brachte eine starke Zunahme der Kleinhaushalte.

Entsprechend verkleinerte sich die durchschnittliche Haushaltsgröße. Sie belief sich in Biberach im Jahre 1925 auf 3,93 Personen und 1987 auf 2,37 Personen (Landesdurchschnitt: 2,4). 61 Prozent aller Privathaushalte bildeten 1- und 2-Personenhaushalte.

Technischer Fortschritt und Wohlstandsmehrung veränderten völlig die Lebensweise der Menschen, wandelten die Gesellschaft in ihrem Gefüge des Zusammenlebens, entfachten das Streben nach neuen Lebensansprüchen und -inhalten. Der Mehrgenerationenhaushalt verschwand weitgehend.

Kriegs- und Kriegsfolgewirkungen hatten zwar deformierende Einflüsse auf den Altersaufbau der Bevölkerung, stärker aber wirkten sich säkulare

Trends aus, die sich verlängernde Lebensdauer der Menschen, das auf die Kleinfamilie ausgerichtete generative Verhalten, die Zunahme der kinderlosen Ehen, der Rückgang der Geburtszahlen und nicht zuletzt die schon erwähnte Singularisierung, Ausdruck des Autonomiestrebens von Jugendlichen, Frauen und Männern. Der Rückgang des Geburtenüberschusses hatte ein Schrumpfen des Anteils der Jugend an der Bevölkerung zur Folge. Von 25,8 Prozent im Jahre 1970 auf knapp 15 Prozent reduzierte er sich in Biberach bis 1987. Während der Sockel der Alterspyramide dauernd schmaler wurde, verbreitete sie sich besonders an der weiblichen Seite fast bis an die Spitze. Gegenüber 1925 hat sich bis 1987 der Anteil der über 60jährigen etwa verdoppelt. Je älter aber die Menschen werden, um so mehr vergrößert sich die Nachfrage nach Dienstleistungen. Die dadurch bewirkte Zunahme an Dienstleistungen, auch ein Maßstab für den Stellenwert des Humanen in der Gesellschaft, ist statistisch einigermaßen faßbar.

Wirtschaft, Industrie, Handwerk

Die Arbeitslosenquote – 1950: 3,1 Prozent – 1956: 0,5 – zeigte seit 1954/55 Vollbeschäftigung an. Das Arbeitsamt stellte dazu in seinem Bericht von Anfang Februar 1956 fest: „Im Arbeitsamtsbezirk ist als Folge der seit 1945 stark forcierten Industrialisierung in den letzten Jahren die Vollbeschäftigung erreicht worden.“ Biberach wurde zur Einpendlergemeinde, zog innerhalb des Kreisgebiets 1950 52,1 Prozent der Gesamtpendler auf sich und 1957 58,2 Prozent. Von Biberach als Einpendelzentrum mit positivem Berufspendlersaldo von etwa 7000 ging eine starke Anziehungskraft aus. Bereits Mitte der 1950er Jahre fanden zwei Drittel der Industriebeschäftigten des Kreises in der Stadt ihren Arbeitsplatz. An Klagen über den Mangel an qualifizierten Fachkräften fehlte es wohl zu keiner Zeit.

Die Kreisstadt war und blieb der bei weitem überragende Industriestandort im Kreisgebiet mit zudem bis in die 1970er Jahre wachsender Industriedichte (Beschäftigte der Industrie zur Wohnbevölkerung 1950: 12,7 Prozent; 1970: 34,6 Prozent). Im August 1945, als die Wirtschaft wieder anzulaufen begann, wurden 22 Industriebetriebe gezählt, darunter die Energieversorgung Schwaben mit rund 400 Beschäftigten und die Seidenweberei Schmitz & Co. mit ca. 100. Alle anderen Betriebe beschäftigten damals weniger als 100 Arbeitskräfte.

Bestimmend für die expansive Beschäftigungsentwicklung in Biberach seit den 1950er Jahren war der Aufschwung in der Pharmazie, im Maschinenbau, in der Textilindustrie, im Baugewerbe und in der Elektrizitätswirtschaft. Vorhandene Arbeitskräftereserven ließen sich in Stadt und Umland mobilisieren und kamen den neuen Industrieansiedlungen zugute. Eine statistische Erhebung von 1958 erfaßte 41 Industriebetriebe (einschließlich Energiewirtschaft), in denen der Großteil der Arbeitskräfte des Produzierenden Gewerbes beschäftigt war. Auch in den folgenden Jahrzehnten hing die Entwicklung des Beschäftigungsvolumens im Produzierenden Gewerbe (1958: 9360; 1961: 10903; 1970: 12012; 1987: 10569) von der Dominanz des Arbeitskräftebedarfs der örtlichen Industrie ab, der sich aber seit Mitte der 1970er Jahre entsprechend

dem Konjunkturverlauf und im Ergebnis von Rationalisierungsmaßnahmen abschwächte.

Rückläufig entwickelte sich wohl kaum der Personalstand, um so mehr aber die Zahl der Betriebe des Handwerks, ausgenommen in jüngster Zeit das Baugewerbe (1983: 61 Betriebe; 1987: 99). In der Kernstadt sind über ein Drittel der Handwerksbetriebe seit den 1950er Jahren verschwunden. Von den insgesamt 95 Betrieben der Schlosser, Schreiner, Friseure, Schuhmacher, Metzger, Wagner, Goldschmiede, Gerber und Bürstenmacher des Jahres 1958 überlebten bis 1983 den jahrzehntelangen Schrumpfungsprozess im Handwerk ganze 54 Betriebe (gegenwärtig 40). In der Gesamtstadt existierten im Jahre 1983 317 Handwerksbetriebe (Kernstadt: 271), darunter 61 Betriebe des Bau- und Ausbaugewerbes. Von einer handwerklichen Unterversorgung in der Stadt kann dennoch nicht die Rede sein. Abgesehen von einigen stark rückläufigen Handwerksberufen, deren Produkte durch preiswertere industrielle Erzeugnisse vom Markt verdrängt wurden (Bürstenmacher u. ä.), zeichnete sich die den Zwängen des Marktes unterworfenen Entwicklung des Handwerks durch eine starke Betriebskonzentration aus. Dadurch verminderte sich zwar die Zahl der Betriebe, erhöhte sich aber im allgemeinen die durchschnittliche Betriebsgröße. Im Biberacher Metzger- und Bäckerhandwerk kamen 1980/81 je Arbeitsstätte im Durchschnitt 6–7 Beschäftigte und bei den Friseuren 3,5 Beschäftigte. Der Umsatz je Beschäftigten belief sich in Bäckereien auf durchschnittlich rund 91000 DM, in Metzgereien auf rund 124000 DM.

Seit den 1950er Jahren wird die Industriestruktur Biberachs in erster Linie durch sechs namhafte Großbetriebe mit spezialisierten, nicht miteinander konkurrierenden Produktionsprogrammen und größtenteils bedeutender Stellung auf internationalen Märkten geprägt. Es sind in alphabetischer Reihenfolge die Firmen: Gustav Gerster GmbH & Co Posamenten- und Gardinenwerk, Albert Handtmann Maschinenfabrik GmbH & Co KG, Kaltenbach & Voigt Dentale Medizinische Instrumente GmbH, Liebherr-Werk Biberach GmbH, Dr. Karl Thomae GmbH Chem.-pharm. Fabrik und Vollmer Werke Maschinenfabrik GmbH. Die großen „Sechs“, alles seit Jahrzehnten Betriebe mit mehr als 100 Mitarbeitern, beschäftigten 1958 zusammen 3836 Arbeitskräfte, 1972 rund 7300 und 1984 über 6200. Unter den großen „Sechs“ gibt es nicht nur hinsichtlich der Umsatzgröße erhebliche Unterschiede – Liebherr-Werk Biberach 1989: 2,55 Milliarden, Thomae 1988: 579,2 Millionen, Gerster 1986: ca. 30 Millionen.

Die einst breit gefächerte industrielle Branchenstruktur, repräsentiert vor allem durch eine größere Zahl von Betrieben mit zumeist weniger als 100 Beschäftigten, ist gegenüber der Wirtschaftswunderzeit schmaler geworden. Besonders die örtliche verbrauchsorientierte Nahrungs- und Genußmittelindustrie verlor weitgehend ihre ursprüngliche Bedeutung. Veränderte Verbrauchsgewohnheiten (Tabakkonsum), gewandelte Absatzstrukturen, Rationalisierungen, Konzentrationsprozesse (Brauereien), die Verlagerung der Milchverwertung in die genossenschaftlichen Unternehmen u.a.m. führten zu spürbaren Einschnitten in die überlieferte betriebliche Substanz dieser einst vom Standort her begünstigten Branchen. Biberachs indu-

strieller Strukturwandel führte zur Substitution der Verbrauchsgüterbranchen durch eine leistungsstarke, exportorientierte Investitionsgüterindustrie. Die zwei starken Säulen seiner industriellen Beschäftigung sind gegenwärtig die Metallindustrie (1982: 17 Betriebe ab 20 Beschäftigte mit 4408 Beschäftigten) sowie die Chemie und Kunststoffverarbeitung (1982: 2 Betriebe mit 3070 Beschäftigten), seit über einem Jahrzehnt die einzigen industriellen Wachstumsbranchen am Industriestandort Biberach. Einschließlich der eingemeindeten Ortschaften existierten 1982 in der Gesamtstadt 33 Betriebe des verarbeitenden Gewerbes (ab 20 Beschäftigte) mit insgesamt 8332 Mitarbeitern.

Für gleichermaßen alle Industriebranchen galt, daß die Lebensdauer von kleineren mittelständischen Familienbetrieben stark von dem unternehmerischen Können und Verhalten der Firmeninhaber abhing und namentlich von ihrer Fähigkeit, flexibel auf Veränderungen des Marktes zu reagieren. Das fällt Mittelständlern seit den 1970er Jahren immer schwerer. Etwa seit der Währungsreform im Jahre 1948 bis zur Erdölkrise 1973/74 zeichnete sich die Entwicklung im Verarbeitenden Gewerbe durch eine fast kontinuierliche Zunahme der Arbeitsstätten und Beschäftigung aus. Dieser schon fast als selbstverständlich empfundene Trend wurde von den beiden Weltwirtschaftskrisen von 1973/74 und 1981/82 jäh unterbrochen. Gegenüber dem Stande von 1970 hat sich bis 1987 nicht nur die Gesamtzahl der Arbeitsstätten im Produzierenden Gewerbe (einschließlich Baugewerbe) um mehr als 20 Prozent, sondern auch die der Arbeitsplätze um etwa 12 Prozent verringert. Wie wenig man an nicht mehr zu übersteigende Grenzen industriellen Wachstums vorgestoßen war, zeigte die seit Jahren mit erstaunlich hohen Wachstumsraten boomende Wirtschaft einschließlich der Industrie. Für das industrielle Wachstum der letzten Jahre benötigte man aber, infolge des technisch-innovativen Fortschritts auf dem Gebiet der Automation nicht mehr Arbeiter und vor allem erheblich weniger Arbeiterstunden.

Schon während der Phase der Industrieansiedlung nach dem Zweiten Weltkrieg warnten Stimmen im Gemeinderat vor einer „Überindustrialisierung“ und brachten zum Ausdruck, daß man in Biberach nicht einhellig auf eine vorbehaltlose Industrieförderung setzen sollte. Man fürchtete Wohnraumprobleme und offenbar wohl auch das Entstehen einer Fabrikarbeiterstadt. Nicht wenige Anträge ansiedlungswilliger Unternehmen auf Überlassung von Gewerbeland wurden daher vom Gemeinderat abgelehnt. Wie häufig auf kommunaler Ebene zu beobachten, befand man sich auch auf dem Biberacher Rathaus im Zielkonflikt zwischen möglichen Geboten der Wirtschaftsförderung (Gewerbesteuer) und den anzustrebenden Gesamtzielen der Stadtentwicklungsplanung. Während der sog. „Tieringer Diskussion“ vom Februar/März 1974 wurde von kompetenten Vertretern der Stadt, des Landkreises, des Regionalverbandes u. a. im Rahmen der erörterten Entwicklungsplanung Biberach auch die Ansiedlung neuer Industriebetriebe zur Schaffung neuer Arbeitsplätze, zur Verbreiterung des Betriebsspektrums im Interesse besserer Krisensicherheit und die Ausweisung von möglichen neuen Industriestandorten angesprochen. Konkre-

te Maßnahmen wurden jedoch nicht eingeleitet. Im Bericht „Umweltschutz, Wachstum“ festgestellt: „Benötigt werden in der Stadt und ihrem verkehrsgünstig gelegenen Umland zwischen aufgerundet 35 und 100 ha zusätzliche Gewerbeflächen bis 1985.“ Die Sicherung von Erweiterungsspielraum für bereits ansässige Industriebetriebe erhielt Vorrang; wie auch in zahlreichen anderen Städten wurde die Bestandspflege wichtiger als die Neuansiedlung von Betrieben. Spätestens die vielfach überraschenden Ergebnisse der Arbeitsstättenzählung von 1987 machten deutlich, daß sich nur Bereiche des tertiären Sektors durch eine starke Zunahme an Arbeitsstätten und Arbeitsplätzen auszeichneten und damit eine erneute Umstrukturierung der überlieferten Industriegesellschaft im Gange ist. Wichtig für die positive Wirtschaftskultur Biberachs war und ist es, daß es hier reichlich Menschen gibt, die lernfähig, leistungsbereit, innovationsfreudig und kooperativ sind und sich ihre Zukunft selbst gestalten wollen.

Verkehr, Handel, Dienstleistungen

Es ist sicher falsch, den industriellen Aufschwung Biberachs seit der Währungsreform 1948 in erster Linie der Gunst der Verkehrsanbindung an die Bundesbahnhauptstrecke Ulm-Friedrichshafen zuzuschreiben. Eine größere Rolle spielte seit den 1950er Jahren und vor allem in den folgenden Jahrzehnten die Straße, der Siegeszug des Automobilverkehrs, durch den alle älteren Verkehrsmittel gnadenlos verdrängt wurden und der auch den schönen Traum von einem Binnenhafen Biberach an einer Donau-Bodensee-Wasserstraße wohl rasch vergessen ließ. Am Bahnhof Biberach wurden 1985 nur rund 138000 Fahrkarten verkauft. Der Eisenbahngüterverkehr bemühte sich, in vieler Hinsicht attraktiver zu werden, um im ungleichen Kampf mit der mobileren Straße nicht noch mehr Marktanteile zu verlieren. Erst durch das Auto gewann Biberach neue, bessere Verkehrsgunst, ohne daß zudem die Beschäftigung im Verkehrs- und Nachrichtenwesen wesentlich zunahm (Beschäftigte 1961: 447; 1987: 562). Transportprobleme wurden gelöst; die gleichzeitig erwachsene Umweltproblematik, das Ersticken in Lärm und Abgasen, blieb als gewaltige Herausforderung bestehen.

Biberachs verbesserte Standortqualität zeigte sich verständlicherweise im Wachstum des Handels, ist doch die Zahl der Beschäftigten trotz Rationalisierungen und gegen alle Erwartungen von 1961 bis 1987 um etwa 60 Prozent gestiegen (ca. 1100 Arbeitsplätze). Entwickelt sich die einstige Reichsstadt wieder zu einer bedeutenden oberschwäbischen Handelsstadt? Seit Jahrhunderten behauptete sich hier der Eisenhandel (u. a. Gutermann zum Blumenstrauß mit ca. 25 Beschäftigten). Im August 1945 bestanden in der Stadt noch 14 ältere Großhandelsbetriebe mit 81 Beschäftigten; die Arbeitsstättenzählung von 1987 aber ermittelte 69 Betriebe mit 829 Beschäftigten. Der Großhandel ist wegen seiner Stellung im Vertriebshandel tendenziell ständig von der Ausschaltung bedroht. Älteren Ursprungs sind die Holz-, Eisen- und Eisenwaren- sowie die Pelzwaren- und Lederhandlungen, meist Häuser mit gutem Namen. Noch ist nicht trotz der neuen Wege der Viehvermarktung der Beruf des

Viehhändler verschwunden (2 Betriebe). Es fehlt nicht eine Weingroßhandlung. Zu Firmen- bzw. Filialgründungen kam es u. a. im Bereich des Handels mit pharmazeutischen Produkten, im Elektro- und Elektronikhandel, auf dem Lebensmittelsektor. Neugründungen dienten dem Absatz vielgefragten Baubedarfs und dem Vertrieb von Textilien. Von dem Großhandel, der auf die Versorgung von Biberach und des Umlandes ausgerichtet ist, sollte der „Fernhandel“ (Export) mit Biberacher Erzeugnissen unterschieden werden. Mit dieser Zwecksetzung wurde 1960 als Tochter von Boehringer und Thomae das derzeit größte Biberacher Handelsunternehmen, die Basotherm GmbH geschaffen.

Kommerzielle „Revolution“

Der unvorstellbare, enorme Wohlstandszuwachs der letzten Jahrzehnte zugunsten der lohnabhängigen Bevölkerungsschichten, durch den sich die Arbeitnehmer-Realeinkommen von 1948 bis heute etwa vervielfachten, stärkte und vergrößerte beträchtlich die Massenkaufkraft und schlug sich entsprechend im Einzelhandelsumsatz nieder. Für 1980 wurde das vom Einzelhandel zu befriedigende innerörtliche Kaufkraftvolumen (ohne Verkehr und Brennstoffe) auf ca. 140,1 Millionen DM berechnet, der des gesamten Einzugsgebietes auf ca. 630,9 Millionen DM. Wenn man von dem statistisch erhobenen Prozentanteil der Haushaltsausgaben am Haushaltseinkommen ausgeht, dann beansprucht der entsprechend vom Einzelhandel zu befriedigende Verbrauchsaufwand mindestens 30 Prozent der Einkommen. Bezogen allein auf das Gesamtvolumen der von den Arbeitsstätten in Biberach 1986 ausgezahlten Löhne in Höhe von 769,2 Millionen DM, belief sich die einzelhandelsrelevante Kaufkraft der in Biberach beschäftigten Arbeitnehmer damals auf mindestens 230 Millionen DM. Damit ist nur eine untere Grenze des effektiv verausgabten Kaufkraftvolumens markiert.

Der entgegen dem Landestrend und allen Konzentrationstendenzen zum Trotz in Biberach zu beobachtende Anstieg der Handelsdichte (Groß- und Einzelhandelsbetriebe je 1000 Einwohner) – im Landesdurchschnitt 1987: 7,2; in Biberach 1970: 13,0 und 1987: 14,3 – bei gleichzeitiger Beschäftigungsmehrung läßt auf bedeutende Umsatzzuwächse schließen. Nach der industriellen Expansion, die bis in die 1970er Jahre reichte, erlebte Biberach eine Art kommerzielle Revolution. Das Ladengeschäft mit der Bedienung durch den Verkäufer blieb bis heute die typische Betriebsform. Daneben schoben sich mehr und mehr die Verbrauchermärkte mit der revolutionierenden Verkaufsförderung der Selbstbedienung. Gestapelte Warenlandschaften in Gestalt von Verbrauchermärkten und Kaufhäusern wurden zu Kundenmagneten auch im Einkaufszentrum der Biberacher Altstadt.

Im Endergebnis der unentwegt Wohlstand erzeugenden Wirtschaft nahm vor allem die Beschäftigung im sehr heterogenen Dienstleistungsbereich der Stadt zu, zwischen 1961 und 1970 um 33 Prozent oder um 3,2 Prozent p. a., ohne daß zuvor etwa von einer Unterversorgung mit Dienstleistungen gesprochen werden könnte. Mit steigender Nachfrage wuchs das Angebot und Biberach zum bedeutend-

sten Dienstleistungszentrum im Kreisgebiet heran. Das stürmische Tempo des Ausbaus (+ 4,4 Prozent p. a.) führte bis 1987 zu einem Beschäftigungsanstieg von 80 Prozent. Von den insgesamt über 5000 geschaffenen neuen Arbeitsplätzen entfielen über 4000 auf die verschiedenartigen sogenannten privaten und öffentlichen Dienstleistungen, beginnend beim Gastgewerbe, über die ärztlichen Leistungen, die Reinigung und Körperpflege, das Kultur- und Unterhaltungsangebot, Steuer- und Unternehmensberatung bis hin zu den unentbehrlichen Tätigkeitsbereichen der verschiedenen Organisationen und Verbände ohne Erwerbszweck, der ansässigen Gebietskörperschaften, der Sozialversicherung und Arbeitsförderung. Alle diese Dienstleistungsbranchen erwiesen sich als mehr und weniger starker Wachstumsmotor. Öffentliche Dienstleistungen, Human- und Wohlfahrtsdienste wurden neuerdings stärker beansprucht. Die privaten Haushalte pflegten mit höherem Einkommen und verlängerter Freizeit mehr für Vermögens- und Alterssicherungen, für Wohnkomfort, Ferienreisen, Unterhaltungszwecke u. a. m. auszugeben. Individuelle und kollektive Wohlfahrt wurde mehr denn je abhängig von reichhaltigen Dienstleistungsangeboten. In der kommunalen Wirtschaftspolitik kommt es in nächster Zeit vor allem darauf an, mögliche Defizite im Dienstleistungsbereich zu entdecken und behilflich zu sein, diese zu überwinden. Es gilt die Arbeitsplätze in zukunftssträchtigen Service-Bereichen zu vermehren.

Gesellschaftlicher Wandel

Seit Ende des Zweiten Weltkriegs hat das noch etwas verschlafene Biberach eine stürmische wirtschaftliche Entwicklung genommen. Mit ihr und der gleichzeitigen Wohlstandsmehrung wandelte sich auch allmählich die soziale Struktur der Bevölkerung. „Von 1945 bis heute“, stellte Oberbürgermeister Hoffmann zutreffend fest, „veränderte sich die Stadt stärker als in 400 Jahren zuvor“. Im Jahre 1939 unterstrichen die damals 549 Erwerbstätigen der Land- und Forstwirtschaft und Gärtnerei (darunter 137 Selbständige) die der Agrarwirtschaft in der Stadt noch eingeräumte Bedeutung. Dörfliches Ambiente erhielt sich nur in einigen eingemeindeten Orten, in kontrastreicher Polarität auch in der Vorstadt Birkendorf.

Verstädterung bildete den herrschenden Wesenszug des modernen Biberach, prägte sein Gesamtbild und wohl nicht minder die menschliche Situation. Die Modernisierung der Stadt und ihrer Menschen wurde zu einem dauernden Prozeß der Veränderung, ohne daß die städtische Individualität ihre spezifischen Züge verlor. Heute wird Biberach wegen der identitätsstiftenden Wirkung seines funktionstüchtigen alten Stadtkerns nicht wenig beneidet. Biberachs Vergangenheit wurde nicht unsichtbar und ins Museum verbannt. Die Erhaltung der architektonischen Silhouette des mittelalterlich-frühneuzeitlichen Stadtkerns wurde zur Jahrhundertaufgabe und nimmt auf der Prioritätenliste des Rathauses immer noch den ersten Platz ein, zumal es dabei auch um Mittelstandsförderung geht. So sehr vielleicht konservative Haltungen an traditionell Bewährtem festzuhalten suchten, die Winde weltlicher Veränderungen ließen sich nicht



(Foto: dah)

abhalten. Sie beeinflussten die Beziehungen zwischen dem Ich und Du, setzten neue Maßstäbe des Handelns und veränderten nicht wenig an der Wertebasis der Gesellschaft. Die große Bevölkerungszunahme seit dem Zweiten Weltkrieg erforderte zur Integration der Neuzugezogenen wechselseitige Anpassungsprozesse. Daran, daß man nach wie vor hart arbeiten, fleißig, solide und sparsam sein mußte, um voranzukommen, änderte sich nichts. Dagegen spricht auch nicht der Rückgang der Erwerbsquote (1961: 49,2 Prozent; 1987: 39,9 Prozent), da die Zahl der Erwerbsbereiten und Erwerbsfähigen neuerdings stark von der natürlichen Bevölkerungsentwicklung und Altersstruktur abhängt. Aussteigertendenzen blieben in jüngster Zeit Randerscheinungen. Unaufhaltsam aber war das Vordringen des Primats des Individuums und partieller Interessen. Hierbei gewann das weibliche Selbstwertgefühl ein zunehmendes Gewicht. Schon im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren unmittelbar danach, begann die paternalistische Struktur der Familie zu zerbröckeln. Frauen trugen damals die Hauptlast des familiären und gesellschaftlichen Überlebens. Auch viel wirtschaftliche Verantwortung wurde ihnen damals aufgebürdet. 41,4 Prozent der im Erwerbsleben stehenden Biberacher waren bereits im Frühsommer 1939 Frauen. In den 1950er Jahren setzte erneut der freiwillige oder erzwungene Rückzug der Frauen aus der Berufstätigkeit in den Haushalt und in die Familie ein. Die feste Einbindung der Frau in den häuslichen-familiären Lebenskreis begann sich jedoch etwa seit den 1980er Jahren zu lockern. Auch verheiratete Frauen verzichteten nicht mehr auf die Chancen erneuter Berufstätigkeit. Laut Arbeitsstättenzäh-

lung von 1970 waren 36,6 Prozent der in Biberach Beschäftigten Frauen, und nach der von 1987 war ihr Anteil auf knapp 40 Prozent gestiegen. Frauen machten besonders von den Möglichkeiten der Teilzeitarbeit Gebrauch. Von den fast 3300 Teilzeitarbeitsplätzen waren knapp 82 Prozent von Frauen besetzt. Der Wunsch nach mehr individueller Selbstverwirklichung änderte vieles in den menschlichen Kontaktbereichen.

Das Einkommen bleibt ein Schlüsselbegriff. Erst die Zunahme der Einkommen und die damit verbundene Erhöhung des Lebensstandards veränderten im Verlaufe der 1950er Jahre die Einkommensstrukturen und verschoben allmählich auch die Relationen innerhalb der Berufsstrukturen. Während die absolute Zahl der selbständigen Erwerbstätigen über vier Jahrzehnte trotz des Verschwindens der Landwirte bemerkenswerterweise fast konstant blieb und die der mithelfenden Familienangehörigen sowie der Hausangestellten (1939: 800; 1945: 600) sich stark rückläufig entwickelte, erfuhr die Gruppe der Angestellten und der Arbeiter eine beträchtliche quantitative Ausdehnung. In den letzten beiden Jahrzehnten vermehrte sich besonders stark die Schicht der Angestellten und Beamten, so daß sie und nicht die lohnabhängigen Arbeiterschaft nunmehr die Mehrheit der Arbeitnehmererschaft repräsentieren (1987: 59,6 Prozent). Biberach wurde im ausgehenden 20. Jahrhundert zu einer Stadt, in deren Sozialbild Angestellte, Beamte und mittelständische Gewerbetreibende dominieren bei fast verschwindend geringem Anteil ausländischer Mitbewohner (1987: 7 Prozent = 1963).

Tertiärer Sektor und Industrie brauchten ständig mehr Angestellte, darunter vor allem höher qualifi-

zierte Arbeitskräfte. Zu den Mitarbeitern der Dr. Karl Thomae GmbH gehörten schon Anfang der 1970er Jahre etwa 200 Akademiker. Noch nie wohnen in Biberach so viele Bürger mit Hoch- bzw. Fachhochschulabschluß wie gegenwärtig (1987: 3457). Die Intensivierung des technischen Fortschritts verlangte auch von der Arbeiterschaft mehr Qualifikation. Sie bedeutete Wohlstandsmehrung. Biberachern als Kindern des Wohlstands in 1097 Arbeitsstätten der Stadt im Jahre 1986 Löhne und Gehälter in Höhe von insgesamt 769,3 Millionen DM ausgezahlt, je Arbeitnehmer im Durchschnitt 36744 DM. Als Maßstab für die Wohlstandsmehrung kann auch der kräftige Anstieg der Geschäftsvolumina der Banken und Sparkassen gelten. Die Landesgirokasse Stuttgart bilanzierte 1979: 88 Millionen DM und 1985: rund 220 Millionen DM, die Volksbank Biberach eG 1985: 389,8 Millionen DM. Im Jahre 1984 erreichten die Kundeneinlagen der Kreissparkasse die stattliche Höhe von 1,27 Milliarden DM; 1949 waren es knapp 5,5 Millionen DM.

Im Aufwind realer Einkommenserhöhungen bauten sich trotz bestehender Einkommens- und Vermögensunterschiede viele Ungleichheiten in den Lebensformen und Lebensmöglichkeiten der verschiedenen Sozialschichten ab. Neuer Stolz erwuchs bei Alt- und Neubürgern über ihre kulturreiche Stadt mit den gewohnten zwei Gesichtern, die Verbindung von Mittelalter und Modernität, Stolz aber auch über die ortsansässigen, weltweit tätigen Unternehmen. Drängender technischer Fortschritt schloß nicht wachsendes Umweltbewußtsein aus.

Komplexe kulturelle Aufgaben

Die Stadt Biberach blieb auch insofern ihrer Tradition treu, als sie etwas mehr als andere Städte vergleichbarer Größenordnung ihre komplexen kulturellen Aufgaben erfüllte. Gymnasium, Krankenhaus, Bibliothek, Museum, Theater, eine Stadthalle, Sportstätten und ein breitgefächertes Vereinswesen, Institutionen der Sozialhilfe, sind die unentbehrlichen Einrichtungen städtischer Kultur. Biberach besitzt mehrere Grund-, Haupt- und Sonderschulen, eine Realschule, fünf Gymnasien, ein Berufsschulzentrum, Fachschulen, eine Fachhochschule für Bauwesen, Privatschulen und eine Volkshochschule mit vielfältigem Veranstaltungsangebot. Museen – deren Bedeutung nicht an der Statistik der Leute gemessen werden sollte, die hineingegangen sind –, Bibliotheken, Theater- und Musikpflege haben wesentlich die Aufgabe, Schranken, provinzielle Enge und Kirchtumsdenken zu überwinden und Zugang auch zu den Welten zu verschaffen, deren Größe und Vielfalt menschliches Verständnis übersteigen. Für die schönen Künste erbrachten die Biberacher seit jeher Opfer. Theater und Musikpflege (Jugendmusikschule, Musikverein, Dramatischer Verein, Schützentheater) haben in der Stadt einen festen Platz. Nach Eröffnung der neuen Stadtbibliothek zeigte man sich überrascht darüber, „daß die Biberacher so viel lesen würden“. Eine gute städtische Kultur hängt davon ab, inwieweit es gelingt, Institutionen und freie Zusammenschlüsse zu fördern, die dem Menschen gerecht werden und seine selbständige Entwicklung fördern. Das Fest aller Feste

an der Reiß ist das Tausende Biberacher miteinander vereinende Schützenfest mit Umzügen, Sonderveranstaltungen und Schützentheater.

Von den gegenwärtig knapp 100 Vereinen ist ein Viertel dem Sport verschrieben. Die Mehrzahl aller Biberacher Vereine widmet sich der Freizeitgestaltung in ihrer gastfreundlichen Stadt und mehr auf diese Weise wesentlich deren Freizeitwert. Man genoß in Biberach die Vorteile der kleineren Einheit, ohne auf Angebotsvielfalt zu verzichten. Die Vereine sind Ausdruck unserer dezentrierten Gesellschaft, Ausdruck der Pluralität von Lebensformen, in die unser Leben eingebunden ist. Um den Menschen in der Stadt Geborgenheit, Sicherheit und ein gutes Lebensgefühl zu geben, war es nicht weniger wichtig, über die großen öffentlichen Sozialleistungssysteme (Krankenkassen usw.) hinaus weitere Einrichtungen der Sozialhilfe ins Leben zu rufen, obwohl in den 1960er Jahren materielle Armut bis auf wenige Randphänomene verschwunden schien. Seit den 1970er Jahren aber stieg die Zahl der Empfänger von Sozialhilfe und der Umfang der Sozialleistungen von Jahr zu Jahr unerwartet an. Im Jahre 1987 lag die Arbeitslosenquote in Biberach bei knapp 6 Prozent und lebten 22,6 Prozent der Einwohner (= 6368) von „Sozialeinkommen“, von Arbeitslosengeld oder -hilfe, von Sozialhilfe, Rente, Pension, Bafög. Vielfältige soziale Hilfeleistungen ohne Gegenleistungen wurden darüber hinaus geboten, bemüht sich aber, zur Selbsthilfe zu befähigen. Über 20 Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege leisteten Sozialhilfen.

Eine Stadt ist nicht allein dazu da, Waren zu produzieren und sie zu verteilen. Die Wohlfahrt der Menschen ist abhängig von der Verfügung über materielle Güter, aber wird entscheidend auch von immateriellen Faktoren bestimmt. Eine Stadt ist ein Sozialgefüge, das einer organischen, humanen, die Menschen integrierenden Konzeption bedarf. Viele Funktionen hat eine moderne Stadt wie Biberach zu erfüllen, die zudem darauf bedacht ist, daß ihre Individualität nicht zur Marginalie verkommt. Um den Menschen zu genügen, hat sie den kulturellen Kreislauf zu fördern und auszubauen, auf den sozialen Wandel entsprechend zu reagieren und umweltgerecht zu handeln. In Biberach hat man nicht ganz vergessen, daß Kultur auch einen Wirtschaftsfaktor darstellt. Kultur ist ein schwer zu definierender Begriff. Man spricht davon, daß Kultur in unserer prosperierenden Wirtschaftsgesellschaft eine neue Rolle zuwachsen. Und wenn das vielleicht nur eine schöne Vision ist, eine Stadt lebt auch ein bißchen von Visionen, von Zukunftskonzepten. Zukunft hat nur eine pluralisierte, egalitäre Kultur. Es wäre aber falsch, sich die Hoffnung zu machen, daß eine solche Kultur die Gesellschaft erneuern könnte. Kultur bedeutet aber auch, daß eine Stadt Achtung vor der eigenen Würde hat. Kultur heißt auch, daß man nicht das Milieu vernichtet, in dem die Biberacher Malerschule lebte, auf die die Biberacher so stolz sind.

Bis zum 19. Jahrhundert hatten sich die Tätigkeiten innerhalb der damaligen Städte die Waage gehalten. Zwar waren Arbeit und Handel immer wichtig, doch beanspruchten Religion, Geselligkeit, Kunst und Spiel einen guten Teil der Energie und Zeit der Städter. Vom beginnenden 19. bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts überzog bei

den Städtern die Neigung, sich auf die wirtschaftlichen Betätigungen zu konzentrieren. Das dürfte sich mit dem Ende des 20. Jahrhunderts im Schoße der Wohlstandsgesellschaft und in der Geborgenheit sozialstaatlicher Vernetzung wiederum ändern, weil letztlich die gewaltige Produktivitätssteigerung durch die Maschine dem Menschen mehr Freizeit und Einkommen gewährleistet, und

es dann keine Verschwendung mehr ist, wenn man wieder mehr Zeit dem Lernen, der Bildung und Weiterbildung, dem Kunstgenuß, der Geselligkeit, der Freizeitgestaltung, dem Spiel und nicht nur dem Glauben an sich selbst widmet. Um sich diesem soziokulturellen Fortschritt anzupassen, hat Biberach den großen Vorteil, an bewährte Traditionen anknüpfen zu können, an seine Stadtkultur.

Architekt Anton Haaf, ein Baumeister am Hof des Grafen Stadion

Von Gabriele von Koenig-Warthausen

Unter den bedeutenden Persönlichkeiten, die am Hofe des Grafen Friedrich von Stadion zu Warthausen lebten und wirkten, ragt der Architekt Anton Haaf (9. August 1723–7. Mai 1799) hervor. Er war gebürtig aus Wängle bei Reutte/Tirol. Ob er mit den Hütobauern aus Tirol kam, die sich bei deutschen Bauern um Arbeit bemühten?

1747 taucht sein Name zum ersten Mal in Rechnungen auf, die im Schloßarchiv in Warthausen aufbewahrt sind: als Zimmerer Ballier Anton Haaf. Stadion erkannte seine große Begabung und ließ ihn zum Baumeister ausbilden. Er schickte ihn auf die Bauakademie in Wien zu Fischer von Erlach und auch nach Oberitalien, natürlich immer mit der Absicht, später seine Dienste für sich in Anspruch zu nehmen. In den Briefwechseln des Grafen mit seinen Freunden wird Haaf häufig erwähnt, und zwar unter der Bezeichnung „Architekt“, dem derb humorvollen Ton jener Zeit entsprechend.

Es sind vor allem zwei seiner Bauten, die uns interessieren: Zum einen das Ökonomie-Gebäude vom Schloß Warthausen, zum anderen das Schloß Bönningheim (1756) im Zabergäu. Außerdem beauftragte Graf Stadion seinen Baumeister Haaf mit dem Neubau des Rathauses in Bönningheim. Dieses war vermutlich ein Fachwerkbau aus dem Jahr 1549 gewesen. Das neue Rathaus wurde im Zeitstil des Rokoko erstellt. Für die Maurer- und Zimmerarbeiten erhielt der Baumeister 5800 fl. und einen Eimer alten Weins, „welcher kein 1763er sein durfte“. Die Stadt kam für das Holz und die Fronarbeiten auf. Leider wurde dieses Bauwerk im 2. Weltkrieg völlig zerstört. Dagegen ist das Schloß in Bönningheim erhalten. Wer die Pläne dazu gefertigt hat, ist bis jetzt nicht bekannt. Ob sie von Haaf stammen oder von Mainzer Bauten übernommen wurden, konnte bisher nicht festgestellt werden. Auf jeden Fall erinnert die Front sehr an den Stationer Hof an der Großen Bleiche in Mainz, der von 1728 bis 1737 erbaut wurde. Das einzige am Bönningheimer Schloß bis jetzt festgestellte Steinmetzzeichen wurde von Prof. Dr. Arens, Mainz, als das des Mainzer Steinmetzen Süß ausgemacht. Daß solche Beziehungen bestanden ist nicht verwunderlich, stand doch Friedrich von Stadion in der Zeit, da er das Bönningheimer Schloßchen erbauen ließ, im Mittelpunkt nicht nur des politischen, sondern

auch des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens in Mainz. Bei seiner weltoffenen Art hat er genau beobachtet, was dort vorging, und, wenn es ihm zusagte, es für sich ausgewertet.

Ein besonderes Kleinod des Bönningheimer Schloßchens sind die zierlichen Stuckdecken, die sich im Haupttreppenhaus und in 9 Räumen des ersten Obergeschosses finden. Sie stellen eine Kostbarkeit aus dem Rokoko dar. Auf Veranlassung des Amtes für Denkmalpflege in Stuttgart wurden 1959 durch den Restaurator Josef Steiner das Haupttreppenhaus und der Saal im Obergeschoß renoviert und dabei vor allem der Stuck in seiner ganzen Frische und Lebendigkeit wieder herausgehoben.

Im Jahr 1988 war der Besitzer Prof. Leibrecht aus Ingersheim. Bauliche Veränderungen an der Substanz sind bis zu diesem Jahr nicht vorgenommen worden, lediglich laufende Reparaturarbeiten.

1747 baute Haaf die Wirtschaftsgebäude von Schloß Warthausen, eine imposante architektonische Leistung. Besonders hervorgehoben wurde immer die Schönheit des französischen (Mansard-)Daches. Im östlichen Flügel befand sich die Mälzerei bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts. Danach wurden dort Wohnungen ausgebaut. Als Lohn hierfür erhielt Haaf Naturalien und das Baumaterial für sein eigenes Haus in der Hanfgasse. Leider wurde dieses vor einigen Jahren wegen Baufälligkeit abgerissen.

Im Dorf Warthausen errichtete Haaf das Arzt- haus, den Zehntstadel und das Brunnenhaus, das noch heute in Gebrauch ist. Das dort gefaßte Wasser versorgt bis heute den sogenannten Wieland- oder Wasserturm auf dem Schloßberg, von wo aus es das gesamte Wassernetz des Schloßareals mit Wasser speist.

Laut Rechnungen entstanden 1749 das Ziegelhaus im Garten für die Eremitage auf der Katzenhalde. Unter Katzenhalde ist das Gebiet gemeint, das sich von der heutigen Auffahrt zum Schloß bis zur Kiesgrube hinzieht.

1751/52 erbaute Haaf das Schießhaus im Garten und setzte den Glockenstuhl auf das Dach des Amtshauses.

1752/53 entstand die neue Schloßgalerie (hinter dem alten Burggraben).

1753/54 wurde auf das Gärtnerhaus ein französisches Dach gesetzt.